Von einem, der auszog, das Fürchen zu lehren

Autor(en): **Surber, Kaspar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 134

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885249

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

286467-28 Alg. 091588 05.04.05

VON EINEM, DER AUSZOG, DAS FÜRCHTEN ZU LEHREN

Um die Wende zum 20. Jahrhundert propagierte die Rassenhygiene, den «Volkskörper» vor vermeintlich «minderwertigem» Erbgut rein zu halten. Die Entwicklung der tödlichen Utopie zeigt sich beispielhaft am Lebenslauf des St.Gallers Ernst Rüdin: Als Jugendlicher kämpfte er gegen den Alkohol und für Abstinenz, als Psychiater trug er zu Tausenden Zwangssterilisationen sowohl in der Schweiz wie in Nazi-Deutschland bei.

von Kaspar Surber

Aus Anlass der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald vor sechzig Jahren hat die ‹Süddeutsche Zeitung› diesen Frühling ein Gespräch mit dem Schriftsteller Jorge Semprun geführt. Es drehte sich um die Frage, mit welcher Sprache man das Konzentrationslager beschreiben könne, und Semprun, der erst zwanzig Jahre nach seiner Deportation zum ersten mal über Buchenwald schrieb, sagte: «Wenn ein Autor eine Liebesgeschichte erzählt, weiss er genau, worauf es ankommt, da gibt es einen Code, der allgemein gültig ist und allen bekannt. Für das Lager gibt es keinen Code. Du verabschiedest dich bei jedem Buch aufs Neue in die Wüste der Darstellung.» Semprun weiter: «Das Lager erinnert an den Tod.» Da mag Bruno Ganz noch den Hitler geben, die Unbegreiflichkeit des Holocaust liegt in seiner Sprachlosigkeit: Aus dem Lager treten ausgemergelte Gestalten mit aufgerissenen Augen, aber aus dem Lager führt keine Sprache. Vorausgesetzt jedoch, dass die Sprache es ist, welche die Wirklichkeit erst ermöglicht, muss es eine Sprache gegeben haben, die ins Lager führte. Davon und von denen, welche sie mit geprägt haben, soll hier die Rede sein. Einer von ihnen hiess Ernst Rüdin, geboren am 19. April 1874 in St.Gallen.

Menschengift und Alkoholdunst

«Qualm» nannten sie ihn. «Und wo Qualm ist, ist sicher auch ein Feuerlein»: Kein Schulstreber sei Ernst Rüdin gewesen, sondern «ein bisschen rücksichtslos, revolutionär und willensstark, ein kleiner Duce», so seine Jugendfreunde. Vater Conrad, 1860 aus dem thurgauischen Pfyn nach St.Gallen gekommen, hatte erst als Reallehrer gearbeitet und dann aus finanziellen Gründen als Prokurist in die Stickereiindustrie gewechselt: Weltanschaulich liberal, wissenschaftlich und technisch aufgeschlossen, wirtschaftlich zielstrebig – soweit der familiäre Hintergrund. Hauptsächlich beeinflusst haben Ernst Rüdin aber zwei frühe Begegnungen: mit Mediziner Alfred Ploetz und mit Psychiater August Forel. Ersterer, Gatte von Rüdins älterer Schwester Pauline, war einst nach den USA ausgewandert, um eine pangermanische Kolonie zu gründen. Zurückgekehrt, führte er den Begriff «Rassenhygiene» für das englische «eugenics» in die deutsche Sprache ein. Ploetz war es auch, der Rüdin auf die anti-alkoholischen Streitschriften von August Forel aufmerksam machte, des fleissigen Ameisen- und Menschenforschers an der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich.

Sechzehn Jahre alt war Rüdin, als er am 10. Juni 1890 mit «ergebendsten Grüssen» an Forel schrieb: «Hochgeehrter Herr. Hiermit gestatte ich mir, Ihnen unsere Statuten zu übersenden. Es ist aller Wunsch, Sie als Ehrenmitglied des Vereins zu sehen.» An der Kantonsschule hatte Rüdin die Abstinenten-Verbindung «Humanitas» gegründet. Erfolg aber blieb aus. Rüdin an Forel am 1. Oktober: «Ich habe solange mit einer Antwort gewartet, da ich hoffte, Sie mit positiven Resultaten zu überraschen. Aber die Arbeit ist schwer, Vorurteile und dumme Ansichten ragen uns häuserhoch entgegen und in dieser zöpfischen Kleinstadt hat man auch absolut gar kein Entgegenkommen zu erwarten.» Rüdin an Forel am 1. November: «Wir selbst haben mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen: Trotzdem wir die ganze Zeit hindurch in dem kleinstädtischen St.Gallen auf der Suche nach einer Kneipe waren, konnten wir nicht einmal einen Ort finden, der auch nur einigermassen unseren geselligen und gastronomischen Bedürfnissen Rechnung tragen könnte. Es ist eine recht fatale Geschichte! Überall nur Wein-, Bier- und Schnapswirtschaften mit ihrem unsäglichen Qualm und der durch Menschengift und Alkoholdunst durchschwängerten Luft. Auch kocht man uns bisweilen einen recht schlechten Kaffee, um uns die Lust zu Wein und Bier grösser zu machen.»

Menschengift und Alkoholdunst: Um die Jahrhundertwende brodelte die Welt. Die Fabrikschlote der Industrie rauchten, die Arbeiter und ihre Kinder sammelten sich in den Vorstädten, die Syphilis grassierte und die Tuberkulose und auch die Streiklust. Dandyhafte Schriftsteller trafen sich in ihren Texten im «Grand Hotel am Abgrund». Mediziner und Psychiater waren besorgt, die Rede von der Degeneration ging um. Darwin hatte die Evolution der Lebewesen nachgewiesen und Nietzsche Gott vom Himmel geholt: Darwin schrieb, dass der Mensch, wenn er noch höher fortschreiten wolle, einem beständigen, heftigen Kampf ausgesetzt sein müsse, ansonsten würde er in Trägheit verfallen. Nietzsche schrieb, dass die Zivilisation mit ihren schützenden und unterstützenden kulturellen und sozialen Einrichtungen den physiologischen Niedergang der Rasse nach sich ziehe. Das Gesetz der Selektion sollte deshalb nicht nur für die Menschen sondern auch für die Gesellschaft gelten: Sie sollte durch rationale, wissenschaftliche und technische Methoden geplant werden. Die Rassenhygiene entstand als soziale Utopie.

Messen und Klassifizieren

Am 4. März 1891 beklagte Rüdin in einem Brief an Forel erneut den «alten Schlendrian» in St.Gallen. «Noch ein Jahr, dann gehen vier Leute an Universitäten ab und unser Pflänzchen wird verpflanzt. Doch schadet es nichts: Die Hauptsache bleibt, dass wir Idee und Überzeugung mitnehmen». Zwei Jahre später packte Rüdin Matura, Idee und Überzeugung und verliess die Zopfstadt. Das Studium der Humanmedizin führte ihn nach Genf, Neapel, Heidelberg, Berlin und Dublin. Sein Staatsexamen legte er in Zürich ab, doch verspürte er «grosse Lust, in der Erforschung der Krankheitsursachen und ihrer prophylaktischen Abwehr weiter und weiter zu gehen. Der Beruf eines Arztes, der nur in dem Augenblicke lebt, der zu restaurieren sucht, was gerade eben schon kaputt ist, ohne sich darüber klar zu sein, was getan werden sollte, um überhaupt Krankheiten und speciell Irresein zu vermeiden, würde mir in keiner Weise zusagen». Und weiter im Brief vom 11. November 1898: «Ich fühle einen tiefen Drang, Unglück und Krankheit an ihrer Wurzel auszurotten.» Um 1900 ging Rüdin nach Heidelberg, um bei Emil Kraepelin zu forschen. Der deutsche Psychiater vermutete als wichtigste Ursache psychischer Störungen erbliche Anlagen und beschäftigte sich mit den Methoden der Familienforschung. Wenig später zog es Rüdin auf den Ruf seines Schwagers Ploetz nach Berlin, wo er als Redaktor und Herausgeber der Zeitschrift

Der St.Galler mit dem Hakenkreuz am Revers. Offizielle Fotografie zu Ernst Rüdins 70. Geburtstag

Postkarten
Taschen
Rucksäcke
Kerzen
Tücher
Geschenkartikel
Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Spätis Boutique

Spätis Boutique GmbH
Spisergase 24
CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 85 35
Fax 071 223 14 06

LIMETTE
café·musikbar·club

LIMON

Limette café - musik bar - club, Linsebühlstrasse 37, 9000 St. Gallen, Tel 071 220 10 21
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 11.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 11.00 - 01.00 - Sonntag 15.30 - 24.00

Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 220 19 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag 11.00 - 23.00

www.buecher.ch

Lesen schadet der Dummheit.

Ihre Buchhändlerin weiss Rat.

Wir führen eine grosse Auswahl an Büchern, Hörbüchern, Software-Literatur und neu über 2'000 DVDs. Kommen Sie vorbei oder bestellen Sie bequem per Telefon, Fax oder online. Unter www.buecher.ch finden Sie per Mausclick über 500 '000 Titel – 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr.

Rösslitor Bücher

Buchhandlung Rösslitor, Webergasse 5/7/15, 9000 St. Gallen, Kundenservice: Telefon 071 227 47 47, Fax 071 227 47 48

Eine Tochter der Orell Füssli Buchhandlungs AG

«Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie» amtete. Die Aufgabe der 1904 erstmals erschienen Zeitschrift sollte die «Rassenbiologie» sein, speziell die Untersuchung der «Fortpflanzung, Variabilität und Vererbung» sowie die «Verwertung der biologisch-evolutionistischen Erkenntnisse für die praktischen Bedürfnisse von Gesellschaft und Staat». Diese «Aufgaben» sollten auch Rüdins weiteren Lebenslauf bestimmen: 1907 folgte er Emil Kraepelin nach München, wo dieser die Leitung der psychiatrischen Universitätsklinik übernommen hatte. 1916 veröffentlichte er eine Studie «Zur Vererbung der Dementia praecox», womit er seine «empirische Erbprognose» begründete. Mit einer Formel, die er auf die Mendelschen Regeln zurückführte, untersuchte Rüdin die Wahrscheinlichkeit der Vererbung der Schizophrenie. Zur Anwendung war umfangreiches Datenmaterial zu einzelnen Probanden nötig, «Schulzeugnisse, Lebensbeschreibungen, literarische Produkte, Krankengeschichten, Auszüge aus Strafakten», das Rüdin auf Zählkarten zusammentrug. Seine Betrachtungsweise war also eine messende, zählende und klassifizierende - auch mit der Folge, dass das einzelne Subjekt und seine spezifische Krankheitsgeschichte hinter der Zahl verschwand.

Messen und Klassifizieren: Wenn die Evolutionsbiologie als Erklärung für soziale, kulturelle, wissenschaftliche, historische und individuelle Phänomene gelten sollte, so musste die Welt vermessen und klassifiziert sein. Anhand der Schädelform definierte der Zürcher Anthropologe Otto Schlaginhaufen Rassen. Anhand der Physiognomie definierte der Mailänder Kriminalist Cesare Lombroso Verbrechertypen. Und August Forel sezierte am Burghölzli auf der Suche nach dem Sitz der menschlichen Eigenschaften Gehirne. Die soziale Utopie der Rassenhygiene fand ihren Niederschlag in Gesellschaften, Kongressen und Zeitschriften und wurde von den Lehrstühlen der Mediziner, Psychiater und Anthropologen zur Wahrheit erklärt. Die Rassenhygiene wurde zur wissenschaftlichen Bewegung.

Leerformel und Sozialverhalten

Bereits 1903 hatte Ernst Rüdin in einem Aufsatz unter dem Titel «Der Alkohol im Lebensprozess der Rasse» das «Alpha und Omega des Wohlergehens einer Rasse» aufgestellt: Neben der Forderung, dass sich bloss die «gesunden, kräftigen, tüchtigen Menschen» innerhalb einer Rasse mischen, sollten die «Schwachen, Kranken, Untüchtigen und Schlechten von der Nachzucht durch künstliche Ausjäte ausgeschlossen werden»: Durch die Verwahrung in Anstalten, oder, bei den «in Freiheit lebenden Varianten, welche mit erblichen Krankheiten behaftet sind» durch Zwangsterilisation. Nun, da er die Vererbung psychischer Krankheiten scheinbar belegen konnte, äusserte er die Forderung nach Zwangssterilisation immer unverhohlener. Und er intensivierte seine Forschung: 1917 war Emil Kraepelin die lange angestrebte Gründung einer Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (DFA) gelungen, Ernst Rüdin wurde Leiter der genealogisch-demographischen Abteilung, die sich der Vererbung psychischer Krankheiten annahm. Seine Mitarbeiter fuhren mit einem eigenen Forschungsauto durch Deutschland und untersuchten an jedem beliebigem Ort Probanden. Vier Sekretärinnen bewältigten die anfallenden Daten. In den dreissiger Jahren wurde Rüdin zunehmend vom Wissenschaftler zum Wissensorganisator, sein Renomee stieg.

Die erste gesundheitliche Willenserklärung, welche die Nationalsozialisten nach ihrer Machtübernahme 1933 erliessen, war ein «Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses». Ernst Rüdin war zwar an der Niederschrift nicht selbst beteiligt, verfasste aber den Kommentar dazu. Darin stellt er die im Gesetz beschlossene Zwangssterilisation in die Tradition des Darwinismus und der Rassenhygiene. Die aufgelisteten Krankheiten, deren Träger sterilisiert werden sollten, entsprachen vom «angeborenen Schwachsinn» über den «erblichen Veitstanz» bis zum «schweren Alkoholismus» weitgehend Rüdins Forschungsgegenständen. In der Praxis setzte sich allerdings die Tendenz durch, die Zwangssterilisation vorwiegend bei Personen anzuwenden, welche in ihrem Sozialverhalten nicht der Vorstellung vom «Volksgenossen» entsprachen. Der Begriff der Erblichkeit wurde zur Leerformel, welche die Subsumption beliebiger unerwünschter Eigenschaften zuliess. Bis Ende 1939 wurden in Deutschland ungefähr 430'000 Sterilisationsanträge gestellt und mindestens 300'000 Frauen und Männer unfruchtbar gemacht.

Leerformel und Sozialverhalten: Die Kriterien, welche Nachkommenschaft «erwünscht» und welche «unerwünscht» sei, richtete sich nach den Ordnungsvorstellungen und Interessen der herrschenden Eliten: Die jüdische Bevölkerung und soziale Randgruppen wie psychisch Kranke, Alkoholabhängige, Obdachlose, Fahrende, Homosexuelle schädigten die «gesunde» Funktionsfähigkeit des «Volkskörpers». Die Rassenhygiene wurde zur Sprache der sozialen Kontrolle und, eingebettet in einen totalitären Staat, zu jener der Vernichtungspolitik.

Ausgebürgerte Geschichte

Seit 1931 amtete Ernst Rüdin als geschäftsführender Direktor der gesamten Forschungsanstalt. Er sympathisierte offen mit den Nazis, wollte sich aber gleichzeitig den Machtansprüchen des Nationalsozialismus im Wissenschaftsbereich nicht vollständig unterwerfen. Über die T4-Aktion, die Tötung von Behinderten, den Auftakt zum Holocaust, war Rüdin informiert, daran beteiligt war er nicht. Den ganzen Weltkrieg über forschte er dennoch unbeirrt weiter. 1951 starb er uneinsichtig seiner Mitschuld an den Nazi-Verbrechen in München.

Der Schweizer Bundesrat bürgerte Ernst Rüdin 1945 aus – und damit auch eines der düstersten Kapitel der Sozialgeschichte dieses Landes: Erst in den letzten Jahren wurde bekannt, dass Schweizer Wissenschaftler wie August Forel, Otto Schlagin- haufen oder Ernst Rüdin nicht bloss in die Rassenhygiene verwickelt waren, sondern diese ganz entscheidend mitgeprägt haben. Und erst langsam werden auch hier der Einfluss der Rassenhygiene auf Psychiatrie und Fürsorgepolitik offensichtlich: Allein in der Stadt Zürich wurden fernab jeder gesetzlichen Bestimmungen zwischen 1890 und 1970 Tausende von Menschen, vornehmlich Frauen, zwangssterilisiert. Die Fürsorgepolitik der Stadt St.Gallen unter rassenhygienischen Prämissen wird derzeit im Rahmen eines Nationalfondsprojekts untersucht.

Literatur zum Thema: Matthias M. Weber: Ernst Rüdin - eine kritische Biographie. Springer Verlag. Thomas Huonker: Diagnose: «moralisch defekt». Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienst der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890-1970. Orell Füssli Verlag. Willi Wottreng: Hirnriss. Wie die Irrenärzte August Forel und Eugen Bleuler das Menschengeschlecht retten wollten. Weltwoche Verlag. Christoph Keller: Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen - eine biographische Reportage. Limmat Verlag.

Kaspar Surber, 1980, ist Redaktor von Saiten.